

Einleitung: Zwischen ‚Methusalem-Komplott‘ und ‚Altersrevolution‘ – Gesellschaftlicher Wandel als Herausforderung für die Kirchen und ihre Bildungsarbeit

„Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“, lautet der Titel einer vor wenigen Jahren erschienenen Studie zum Thema „Religiöse Entwicklung im Erwachsenenalter“.¹ Entgegen der Redewendung „Mit dem Alter kommt der Psalter“ deckte die Forschergruppe darin eine Pluralität von unterschiedlichen und sich wandelnden Gestalten der Religiosität im Lebensverlauf auf (vgl. I.6.3). Die landläufige Annahme, dass die Kirchlichkeit bzw. Religiosität von Menschen im höheren Alter prinzipiell und linear zunehmen würde, haben inzwischen auch weitere Untersuchungen wie der von der Bertelsmann Stiftung herausgegebene „Religionsmonitor 2008“, zumindest in dieser Pauschalität, widerlegt (vgl. I.6.2). Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für die kirchliche Praxis, die ältere Menschen zu erreichen versucht?

Um diese zentrale Frage klären zu können, ist der religionskulturelle Befund in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang einzubetten. Die feinsinnige Charakterisierung, dass die heutigen Seniorinnen und Senioren nicht mehr die alten seien, lässt sich nämlich auch auf den fundamentalen soziokulturellen Wandlungsprozess beziehen, den die deutsche Gesellschaft bzw. die westlichen Industrienationen seit dem ausgehenden 20. Jh. durchlaufen. In den Medien auftauchende Bezeichnungen wie ‚Junge Alte‘, ‚Neue Alte‘, ‚Silver Generation‘, ‚Golden Oldies‘, ‚Best ager‘ oder ‚Woopies‘ (well-off older people) deuten auf eine veränderte Alterskultur hin. Dass ein Großteil dieser Etikettierungen aus dem Umfeld der Freizeit- und Konsumindustrie stammt, die ältere Menschen inzwischen als zahlungskräftige Kundengruppe für sich entdeckt hat, ist ein Hinweis darauf, dass nicht nur die kulturell-bildungsmäßigen, sondern auch die materiellen Ressourcen im Alter gewachsen sind.

Ein Zusammenhang von Alter und gesellschaftlichem Wandel lässt sich jedoch nicht nur in *qualitativer* Hinsicht – als Normen- und Wertewandel oder als Verbesserung der gesundheitlichen, sozialen und ökonomischen Lebensbedingungen – erfassen. Der kaum noch wegzudenkende Hinweis auf den ‚demografischen Wandel‘, aber auch Kennzeichnungen wie ‚alternde Gesellschaft‘ oder ‚Rentnerrepublik‘ heben stärker den *quantitativen* Aspekt einer sich verschiebenden Altersstruktur hervor. Damit sind wiederum sozial- und gesundheitspolitische Grundsatzüberlegungen oder Befürchtungen verbunden.

Die qualitative und die quantitative Seite des gesellschaftlichen Wandels dürfen nicht voneinander getrennt oder gegeneinander ausgespielt werden. Es

¹ Vgl. Fürst u. a. 2003b, 217–257.

scheint indessen von ihrer Gewichtung abzuhängen, wie positiv oder negativ die Veränderungen des Alter(n)s eingeschätzt werden. Die einen befürchten einen ‚Generationenkrieg‘, einen Verteilungskampf um knappe Mittel oder einen Zusammenbruch der sozialen Sicherungssysteme, während die anderen die Ausweitung der späten Lebensphase als zivilisatorische Errungenschaft feiern und auf eine ‚Altersrevolution‘ hoffen, bei der die Betroffenen überkommene Altersstereotype überwinden und für neue politisch-soziale Rahmenbedingungen kämpfen. Diese beiden Positionen sollen exemplarisch anhand von zwei neueren Veröffentlichungen näher ausgeführt werden (1./2.). Denn sie stecken das gesellschaftspolitische und kulturell-normative Feld ab, in dem sich Kirche und Theologie positionieren müssen und aus dem heraus sich die leitende Fragestellung dieser Arbeit ergibt (3.).

1. *Die dramatisierend-aufrüttelnde Position: ‚Methusalem-Komplott‘ gegen den Altersrassismus (Frank Schirrmacher)*

Vor wenigen Jahren belebte FRANK SCHIRRMACHERS Aufruf zum „*Methusalem-Komplott*“ (2004) „gegen den biologischen und sozialen Terror der Altersangst“ (Umschlagrückseite) die öffentliche Diskussion um das Alter. Seine Monografie versteht der FAZ-Mitherausgeber als „ein[en] erste[n] seismographische[n] Ausschlag jenes Bebens, das unsere Welt und unser Lebensgefühl für immer verändern wird.“ (204)

a) *Die Lebenszeitrevolution*: Auslöser dieses Bebens ist die in der Nachkriegszeit einsetzende „Lebenszeitrevolution“ (23), also die stetig zunehmende Lebenserwartung und – im Zusammenspiel mit einer sinkenden Geburtenrate – entsprechende Verschiebungen in der Altersstruktur der westlichen Industriegesellschaften. Dadurch wird sich der *Altersquotient* der Deutschen – gemeint ist laut Schirrmacher die Zahl der über 60-Jährigen, die auf 100 Menschen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren kommt – von 44,3 (2002) über 54,8 (2020) auf 78 (2050) erhöhen (vgl. 39–44). Auf diesen Gewinn an der Ressource ‚Lebenszeit‘ haben sich jedoch weder die (künftigen) Alten noch die Gesellschaft als Ganze bisher konstruktiv eingestellt. In dramatisierenden, dem Militärjargon entlehnten Begriffen sieht Schirrmacher vielmehr die Gefahr eines „Krieg[s] der Generationen“ (9; vgl. 54–60) und von „Verteilungskämpfe[n] der Zukunft [...] um Rente und Altenheimplätze“² heraufziehen.

b) *Sozial- und gesundheitspolitische Dimension des demografischen Wandels*: Die Altersentwicklung wird zwangsläufig zu sozial- und gesundheitspolitischen Finanzierungsproblemen führen. Beispielsweise wird sich der *Altenpflegequotient* – die Zahl der über 80-Jährigen, die auf 100 40- bis 60-Jährige kommt – von gegenwärtig 12,6 auf 55 im Jahr 2050 vervierfachen. Diesen Befund verbindet

² Spiegel Jahrbuch 2004, zit. nach Schirrmacher 2004, 18.

Schirmacher mit der These, dass die Ausweitung der Lebenszeit in gewisser Hinsicht ‚unnatürlich‘ sei. „Was sich nicht mehr vermehren kann, ist alt und muss sterben. [...] Ein Lebewesen, das nicht vererbt, ist ein Fehlinvestment der Natur.“ (138f.) Unter dem Stichwort ‚Biopolitik‘ droht künftig eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufgemacht zu werden, bis zu welchem Alter kostspielige Operationen und Therapien angemessen seien. Sogar das öffentliche Nachdenken über „Spareffekte des Sterbens“ (124–131, 125) und der Euthanasie ist nicht länger tabu.

An diesem Punkt – wie auch bei der Frage der künftigen Renten- und Arbeitsmarktpolitik – fällt allerdings auf, dass Schirmachers Reformvorschläge insgesamt recht vage bleiben.³ Der Schwerpunkt seiner Überlegungen liegt eher auf der individualetischen Ebene, d. h. auf der Veränderung des Bewusstseins.

c) *Aufbäumen gegen die negativen Altersvorstellungen*: Als Hauptproblem betrachtet Schirmacher nämlich die Altersstereotypen und -ängste, die gleichermaßen bei den Jungen wie bei den Alten selbst anzutreffen sind. „Wir hegen [...] völlig falsche *normative Vorstellungen* über das Alter; uns treiben Rollen- und Spiegelbilder, unterstützt von Fernsehen und Werbung, in eine ganz und gar anachronistische, hässliche, zweidimensionale Karikatur unseres Selbstbewusstseins hinein.“ (182) Gerontopsychologische Untersuchungen haben gezeigt, dass negative Fremd- und Selbstbilder vom Alter im Sinne einer *selbsterfüllenden Prophezeiung* die Lernmotivation, das Leistungsvermögen sowie das Selbstbewusstsein der Betroffenen beeinträchtigen und das Verhalten entsprechend beeinflussen (vgl. 100f.). Deswegen ruft Schirmacher dazu auf, mittels „Selbstverteidigungsstrategien“ (115) und „Methoden alternativer Kriegsführung“ (ebd.) gegen die Altersstereotypen vorzugehen und das „Zwangssystem von Jugend, Schönheit und Sexualität“ (75–78, 77) zu durchbrechen.

d) *Die neue Selbstdefinition des Alters*: Es bedarf also dringend „[n]eue[r] Kalender für die Lebenszeit“ (66) und einer „neue[n] Selbstdefinition“ (191–201, 191) der Alten. Der Einzelne ist herausgefordert, die verlängerte Lebensphase des Alters selbstbestimmt auszugestalten. Doch mit der Pensionierung und dem Auszug der Kinder sind orientierende Rollenmuster verloren gegangen, ohne dass ein tragfähiger Konsens darüber besteht, was denn nun gelingendes, sinnvolles Altern ausmacht. „Während es für das Selbstbild der Jugend unzählige Schablonen gibt“, so konstatiert Schirmacher, „ist der alternde Mensch von einem gewissen Zeitpunkt an buchstäblich ohne Vor-Bild. Es ist eine eigentümliche Leere um ihn, die er selten aufzufüllen wagt.“ (90) Die Kultur hält weder Bilder noch Texte als Orientierungsrahmen bereit. „Unsere Vorgänger haben nämlich in unseren Vorstellungswelten nichts gepflanzt und nichts gebaut und nichts gedacht

³ An einer Stelle resümiert Schirmacher: „Wir müssen [...] Ältere viel später und nach ganz anderen Kriterien in den Ruhestand verabschieden. [...] Phasen von Arbeit müssen sich verändern, wie sich die Arbeitszeiten verändern. Wir müssen Erfahrungen rehabilitieren, Weisheit und den Austausch zwischen den Generationen.“ (Schirmacher 2004, 32)

oder geschrieben für ein Alter, das lange dauert und in dem wir alle alt sind.“ (105)

Was die Umstände dieses soziokulturellen Wandels anbelangt, erwecken Schirrmachers Ausführungen zum einen den Eindruck, dass dieser Veränderungsprozess nicht bereits im Gange ist, sondern dass die Betroffenen erst noch dazu aufgerüttelt werden müssen. Zum anderen fällt auf, dass Schirrmacher zwar mehrfach auf die sog. ‚Babyboomer‘ Bezug nimmt, die „die Gesellschaft allein schon dadurch tiefgreifend verändert haben, dass sie sehr viele waren und einfach nur lebten“ (112). Dass diese geburtenstarken Kriegs- und Nachkriegsjahrgänge bereits im jungen Erwachsenenalter für einen fortschritts- und freiheitsorientierten Wertewandel eingetreten sind, wird indes wenig bedacht bzw. auf das Konsum- und Freizeitverhalten reduziert (vgl. 69–74).

2. *Die zuversichtlich-ermutigende Position: Eine zweite ‚normativ-kulturelle Alltagsrevolution‘⁴ (Dieter Otten)*

In mehrfacher Hinsicht unterscheidet sich *„Die 50+ Studie“* (2008) des Soziologen DIETER OTTEN und seines Forscherteams von Schirrmachers Veröffentlichung. Die Arbeit schlägt einen hoffnungsvollen Ton an und grenzt sich entschieden von Ansätzen ab, die unterschwellig einen Verfallsprozess der als Organismus aufgefassten Gesellschaft behaupten (‚alternde Gesellschaft‘) und beunruhigende Szenarien zeichnen (‚Generationenkrieg‘). Dagegen lautet die Kernthese Ottens, dass die Gruppe der 50- bis 70-Jährigen derzeit einen *normativ-kulturellen Wandel* vorantreibt, in dessen Rahmen die überkommenen Altersrollenmuster „durch das Muster eines ‚zeitlosen Lebensalters‘“ (26) ersetzt werden. Gemeint ist, dass die Menschen auch mit fortschreitendem Alter ihre Normen und Wertvorstellungen, Lebensstile und Freizeitvorlieben prinzipiell fortführen. Diese Grundannahme belegt und konkretisiert Otten mittels einer repräsentativen Internetbefragung, an der sich rund 7800 Probanden der Jahrgänge 1938 bis 1958 beteiligt haben.⁵ Während Schirrmacher pauschal von „den Alten“ spricht, nimmt Otten auf der Basis der Fragebogenauswertung soziostrukturelle Differenzierungen vor.

a) Die alt gewordenen ‚68er‘ als treibende Kraft: Otten notiert nicht nur, dass die durchschnittliche Lebenserwartung steigt und sich die Phase eines beschwerde-

⁴ Vgl. Otten 2008, 204f.209. Anstelle der s. E. irreführenden Rede von der ‚Altersrevolution‘ zeichnet Otten nach, wie die ‚jungen Alten‘ die Gesellschaft in normativer und kultureller Hinsicht revolutionieren. Wenn er in diesem Zusammenhang feststellt, dass „[n]atürlich [...] das Alter (kommt), auch für die jetzt nicht alten 50- bis 70-Jährigen, nur eben später“ (a. a. O., 212), dann setzt er auf nicht unproblematische Weise ‚Altsein‘ mit dem Zustand der körperlich-geistigen Beeinträchtigung und Abhängigkeit gleich.

⁵ Vgl. a. a. O., 35–37 (bes. Anm. 29). Um den Verdacht einer Ergebnisverzerrung aufgrund der Befragungsmethode (Internet) zu entkräften, wurden gezielt Arbeiter/innen für das Panel rekrutiert und andere repräsentative Studien zur Kontrolle einbezogen. Dennoch sticht m. E. in der Untersuchung das hohe Ausmaß an progressiv-liberalen Wertvorstellungen, Lebensstilen etc. hervor.

freien Alters weiter ausdehnt. Vielmehr macht er auch deutlich, dass in der Nachkriegszeit ein *fundamentaler Wertewandel* stattgefunden hat, der erstmals von den zwischen 1938 und 1943 geborenen Frauen und Männern vorgelebt worden ist. Der 1964 einsetzende Geburtenrückgang (‚Pillenknick‘) ist nämlich Folge einer veränderten Lebensplanung, insbesondere der Frauen. Damit fanden die ab 1945 einsetzenden Babyboomer-Jahre und das dahinterstehende Familienleitbild des ‚Golden Age of Marriage‘ (möglichst frühe Eheschließung und Elternschaft) ein Ende. Die „politisch normativ-kulturelle Alltagsrevolution“ (187), die alle westlichen Gesellschaften in den 1960er- und 1970er-Jahren veränderte, wurde in Deutschland durch die 68er-Bewegung vorangetrieben und symbolisiert. Otten fasst die (Nach-)Kriegsjahrgänge – also die heutigen 50- bis 70-Jährigen – als eine *Meta-Generation* auf, zu deren Kennzeichen es zählt, dass sie meistens „durch kollektive Schicksalsereignisse in der Jugend“ (63) entsteht und „in erheblichem Maße auf den Lauf der historischen Ereignisse Einfluss nehmen“ (ebd.) kann. Zu den kollektiven Erfahrungen gehören u. a. der politische Neuaufbruch nach 1945, kulturell-musikalische Neuanfänge, „die scharfe Frontstellung zur Kriegsgeneration und deren Autoritätsanspruch“ (64) sowie der Widerstand gegen autoritäre politische Tendenzen in der damals noch jungen Demokratie. Zugleich bezeichnet Otten die ‚68er‘ als *Metapher* (vgl. 26), um zu verdeutlichen, dass zwar nur ein Teil der betreffenden Geburtenjahrgänge politisch aktiv gewesen ist, die emanzipatorischen Grundanliegen der Protestbewegung allerdings, zumindest über die Jahre hinweg, von breiten Bevölkerungsteilen bejaht und verinnerlicht worden sind.

b) *Die 50+ Generation als tragende bürgerliche Mittelschicht der Republik:* Ottens Studie belegt, dass zum einen die materiellen und sozialen Lebensbedingungen der älteren Menschen so gut wie nie zuvor in der Geschichte sind und dass zum anderen die Lebensstile und -formen im Alter fortgeführt werden. „Es spricht also vieles dafür, dass die Altersgruppe zwischen 50 und 70 *in loser Form einen kulturell-historischen Lebensstil darstellt*“, auch wenn „sich die Merkmale, die dafür verantwortlich sind, für den Einzelnen je nach sozialer Lage, Wertvorstellungen, Bildung und Einkommen doch sehr unterschiedlich darstellen.“ (191)

Gerade im Blick auf die wirtschaftliche Lage zeichnet sich eine soziale Dichotomie ab: Knapp mehr als die Hälfte der Befragten verfügt über ein Vermögen und ein Eigenheim bzw. eine Eigentumswohnung, während rund 40 % zur Miete wohnen und nicht vermögend sind. Dennoch findet sich weder eine Altersarmut noch eine Altersghettoisierung in größerem Ausmaß. Vielmehr kann „die 50+ Bevölkerung als voll integriert in den städtischen Lebensablauf betrachtet werden“ (82). Außerdem ist die gesundheitliche Verfassung bis ins 7. Lebensjahrzehnt gut und die psychische und mentale Fitness hoch. So sind 76 % der 50- bis 70-Jährigen mit sich zufrieden und 86 % können sich so akzeptieren, wie sie sind. Angesichts dieser Ergebnisse verwundert es kaum, dass es „bei den Menschen über 50 weder Jugendwahn noch nennenswerte Probleme mit dem eigenen Alter (gibt).“ (140, im Orig. hervorgeh.)

Otten kommt zu dem Schluss, dass sich der *Alters-Limes*, also der Zeitpunkt,

ab dem Menschen tatsächlich alt sind, in der Moderne von 50 auf 70 Jahre verschoben hat und sich künftig noch weiter nach oben bewegen wird (vgl. 210–213). Alter stellt demnach eine *soziale Konstruktion* dar: Gesellschaftlich werden Erwartungshorizonte und Verhaltensnormen abgesteckt (z. B. in Form von Ruhestandsgrenzen), die mit den Interessen der Betroffenen kollidieren und die sich letztendlich auf ihr biologisches Altwerden auswirken. „Je mehr sie [sc. die Gesellschaft, C. M.] davon überzeugt ist, das Alter gestalten zu können, umso länger werden die Menschen leben.“ (47–57, 57)

c) *Protest- und Veränderungspotenzial der ‚68er‘*: Der Generation 50+ – allen voran den *progressiven Milieus*, denen Selbstverwirklichung, Genuss, Individualisierung bzw. Neuorientierung und Experimentierfreude wichtig sind (vgl. I.1.1.4) – attestiert Otten „ein ungeheures Potenzial für gesellschaftliche Veränderung“ (209, im Orig. hervorgeh.). Dabei übernehmen die *Intellektuellen Postmaterialisten* – eine Personengruppe mit sehr hohen Bildungsabschlüssen, beruflich gehobenen Positionen und einer liberalen Grundhaltung aus dem „aufgeklärte[n] (Nach-)68er-Milieu“ (199) – eine gesellschaftliche Vorreiterrolle. Die progressiven Älteren „haben den Wunsch nach weiter existierender Vitalität, sie wollen vermehrt weiter arbeiten, sie wollen sich eventuell in neuen Projekten noch einmal an Politik und Sozialreform ausprobieren.“ (205, im Orig. hervorgeh.) Die Generation 50+ verfügt nach Otten über ein nicht zu unterschätzendes „*atmosphärisches Protestpotenzial*“ (218; vgl. 27f., Hervorh. von C. M.), d. h. über Demonstrations- und Protesterfahrungen, die im Bedarfsfall wieder abgerufen werden können. Ein weiterer politischer Machtfaktor liegt darin begründet, dass die progressiven Milieus über großes kulturelles, ökonomisches und soziales Kapital verfügen (vgl. II.3.2.1). „Sie sind die Deuter und Denker in Deutschland geworden und haben wichtigen Einfluss auf die Führung des Landes in Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien.“ (218)

Vor diesem Hintergrund sind nach Ansicht Ottens neue politische Gesamtkonzepte hinsichtlich der Erwerbsarbeit, Alterssicherung und Wohnformen notwendig. Ein Drittel der Befragten würden in ihrer Rentenzeit gerne weiter in ihrem Beruf tätig sein und 60 % können sich gut vorstellen, in einem neuen Betätigungsfeld zu arbeiten (vgl. 95–106). Möglichkeiten zur bezahlten (Teilzeit-) Arbeit jenseits der herkömmlichen Ruhestandsgrenzen sind ebenso auszuweiten wie attraktive Betätigungsfelder für ein freiwilliges Engagement. „Lebenslanges Arbeiten in freier und selbstbestimmter Art kann zur Verwirklichung eines Menschheitstraums führen.“ (241) Weil nur ein Drittel der Seniorinnen und Senioren im Bedarfsfall in ein Altersheim ziehen würde, dagegen alternative Wohnformen wie das Leben in Mehrgenerationenhäusern (60 %) oder Wohngemeinschaften älterer Menschen (43 %) von einer beträchtlichen Zahl der Befragten als attraktiv eingestuft werden, ist eine neue Wohnungs- und Siedlungspolitik anzustreben, die auch ökologische Gesichtspunkte berücksichtigt (vgl. 242–250).

Aufgrund des Gestaltungspotenzials der 50+ Generation sieht Otten gute Chancen, dass die notwendigen Reformen auf den Weg kommen, ohne dass die

Zukunft schon eindeutig zu bestimmen wäre. „[W]ir stehen vor einer Republica Maiorum, einer gesellschaftlichen Grundsituation und einer politischen Basisveränderung von völlig neuer Qualität. Die Auswirkungen davon sind heute kaum in Umrissen zu erkennen und schon gar nicht abzuschätzen.“ (253)

3. Fragestellung und Aufbau der Arbeit

a) *Die Bezugnahme auf das Alter in kirchlichen Positionspapieren:* Wo ordnen sich Kirche und Theologie im Spannungsfeld von ‚Methusalem-Komplott‘ und ‚Altersrevolution‘ ein? Die neueren kirchlichen Verlautbarungen zur Altenarbeit, die als Gradmesser angesehen werden können, greifen sowohl quantitative als auch qualitative Aspekte des sozialen Wandels auf. Wie bei Schirrmacher bildet der Hinweis auf den „demografischen Wandel“ in der Regel den Ausgangspunkt der Überlegungen. So setzt der Bericht des kurhessischen Bischofs („*Silberne Kirche*“, 2003) mit den „demographischen Veränderungen und ihre[n] Folgen“⁶ im Blick auf die Altersbezüge, den „Generationenvertrag“ und die Pflegearbeit ein. Als Konsequenzen aus der Altersentwicklung formuliert dann beispielsweise das Positionspapier „*Alter und ältere Menschen in Kirche und Gesellschaft*“ (2002) der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Altenarbeit in der EKD (EAfA): „Die Folgen dieser Entwicklung werden Gesellschaft und Kirche im neuen Jahrhundert prägen. [...] Die Kirche muss diesen Prozess kritisch begleiten und zugleich die Position der Lebensphase Alter in der Kirche selbst neu bestimmen.“⁷ In den kirchlichen Veröffentlichungen gerät in den Blick, dass sich das Alter hinsichtlich der Lebenslagen, Lebensstile und zeitgeschichtlichen Prägungen, des Geschlechts, der Bildung etc. ausdifferenziert. „In der Bildungsarbeit müssen diese Unterschiede wahrgenommen und berücksichtigt werden.“⁸

Des Weiteren fällt auf, dass die kirchlichen Verlautbarungen, der Position Otens vergleichbar, Kritik an den hysterischen Zügen der öffentlichen Debatte üben (z. B. ‚Krieg der Generationen‘)⁹ und demgegenüber auf die Potenziale des Alters für den Einzelnen und die Gesellschaft abheben. So rekurrieren das EAfA-Papier und ausführlicher noch die „*Leitlinien einer Bildung im dritten und vierten Alter*“ (1998/2002) der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (KBE) auf die Unterscheidung zwischen Drittem und Viertem Lebensalter (vgl. I.1.1.3). „Den Frauen und Männern im dritten Alter, einer historisch neuen Lebensphase, [...] steht ein Überschuss an Ressourcen und Kompetenzen zur Verfügung, der für die Pflege von Interessen und Beziehung eingesetzt“¹⁰ werden kann. „Alt werden in Deutschland ist längst kein Schreckgespenst mehr“¹¹, konstatiert entsprechend die rheinische Arbeitshilfe „*Lebensräume im*

⁶ Vgl. Hein 2003, 4–7.

⁷ EAfA 2002, 4.

⁸ KBE 2002, 23; vgl. EAfA 1995, 6f.; Evangelische Kirche im Rheinland 2002, 14f.; Hein 2003, 8f.

⁹ Vgl. Hein 2003, 21f.

¹⁰ KBE 2002, 11.

¹¹ Evangelische Kirche im Rheinland 2002, 5.

Alter“ (2002). „Es gibt [...] in unserer Gesellschaft einen immer größeren Anteil von Menschen [...], die bei guter Gesundheit über viel Freizeit verfügen. Diesen ‚Schatz‘ zu nutzen, gehört zur gemeindlichen und diakonischen Zukunft.“¹²

b) *Problemanzeige*: Im EAfA-Positionspapier münden diese Einsichten in die Problemanzeige, „dass eine grundlegende Neubestimmung des Alters in Kirche und Diakonie bisher versäumt wurde.“¹³ An diesem Kritikpunkt setzt nun die vorliegende Untersuchung über eine zukunftsweisende kirchliche Altenbildung an. Denn in den angeführten kirchlichen Publikationen finden sich zwar Hinweise darauf, in welcher Hinsicht das Alter seitens der Kirche und (Praktischen) Theologie neu zu bestimmen ist. Doch die kirchen- und professionstheoretischen Konsequenzen werden dabei nur unzureichend bedacht. Kann beispielsweise die einzelne Ortsgemeinde allein ein differenziertes Altenbildungsangebot sicherstellen? Wer soll dafür künftig die personelle Verantwortung tragen: Pfarrerrinnen und Pfarrer, Gemeindepädagoginnen und Diakone oder (ältere) Ehrenamtliche? Und auf welchen Wegen können die heutigen Seniorinnen und Senioren überhaupt noch erreicht werden? Am weitesten wagt sich m. E. die rheinische Arbeitshilfe *„Lebensräume im Alter“* vor, indem sie von sozialer Netzwerkarbeit und neuen Formen des bürgerschaftlichen Engagements, von gemeinwesen-orientierter Gemeindegarbeit und Vernetzung der örtlichen Akteure spricht.¹⁴

Damit ist allerdings noch nicht die Frage geklärt, wie Inhalte und Formen des christlichen Glaubens im Alter gegenwärtig noch vermittelt werden können. Wenn das EAfA-Papier als eine der Zielsetzungen formuliert, „für die alten Menschen, die *die binnenkirchliche Sprache kaum mehr verstehen*, neue Möglichkeiten [zu] bieten, das Evangelium kennenzulernen und über Vergebung, Rechtfertigung, Hoffnung und Lebenssinn nachzudenken“¹⁵, dann zeichnet sich hier bereits eine erhebliche Herausforderung ab. Um diesen (Konflikt-)Punkt zu verdeutlichen, soll noch einmal die *„50+ Studie“* aufgenommen werden. Darin wurde nämlich auch nach Glaube, Religion und Ethik der 50- bis 70-Jährigen gefragt. Zum einen gibt es laut Otten „keinen empirischen Hinweis darauf, dass das religiöse Bekenntnis auch nur den geringsten Einfluss auf die Moralität und die Alltagsethik der Menschen in Deutschland hat. Bei den Menschen über 50 schon gar nicht!“¹⁶ Zum anderen werden grundlegende Glaubensinhalte von einer großen Zahl der Älteren gar nicht mehr geteilt: Nur noch 53 % von ihnen glauben an einen persönlichen Gott oder eine überirdische Macht, 35 % stimmen der Aussage zu, dass es ein Leben nach dem Tod gibt, und für 24 % bräuchte es die Kirche nicht länger zu geben.¹⁷ Ob und wie es angesichts dieses Befundes gelingen kann, im Rahmen der kirchlichen Altenbildung theologische Inhalte zu vermitteln und Evangelium zu kommunizieren, ist ein Erkenntnisinteresse dieser

¹² Ebd.

¹³ EAfA 2002, 15.

¹⁴ Vgl. Evangelische Kirche im Rheinland 2002, 13–16.32–37; vgl. EAfA 2002, 16.

¹⁵ EAfA 2002, 17 (Hervorh. von C. M.).

¹⁶ Otten 2008, 164.

¹⁷ Vgl. a. a. O., 159.

Arbeit. Gegenüber Otten wird jedoch erstens der Unterschied zwischen Kirchlichkeit und Religiosität stärker bedacht, wonach sich auch ältere Menschen, die der Kirche distanziert gegenüberstehen oder gar aus ihr ausgetreten sind, für religiöse Fragen und Erfahrungen öffnen können. Zweitens ist die christliche Religion nicht auf ihre ethische Relevanz zu reduzieren. Vielmehr geht es um die Erfahrung des unbedingten Getragenseins durch Gott über die gesamte Lebensspanne und um die lebensdienlichen Deutungsmuster, die sich in der jüdisch-christlichen Tradition niedergeschlagen haben und im Blick auf die Herausforderungen des Alters zu reaktualisieren sind.

c) Zielsetzung der Arbeit: Vor dem Hintergrund dieses Problemaufrisses ist die Zielsetzung der Untersuchung, Herausforderungen und Chancen der kirchlichen Altenbildung in der Spätmoderne aufzuzeigen, und zwar mit dem doppelten Fokus darauf, wie die Bildungsangebote zu konzipieren sind (Lernorte, Zielgruppen, didaktische Prinzipien etc.) und in welcher Form christliche Religion in ihrer Wahrnehmungs-, Urteils- und Ausdrucksdimension sprachfähig werden kann. Im Einzelnen sollen folgende Fragen erörtert werden:

- Was lässt sich aus biblisch- und systematisch-theologischer Sicht über das Älterwerden und das Alter sagen? Welche Kriterien ergeben sich daraus für eine humane Kultur des Alter(n)s und für eine theologisch verantwortliche Bildungspraxis?
- Welche Themen und Herausforderungen des Alltags bzw. welche Bedürfnisse und Interessen älterer Menschen können als Ausgangspunkte für die kirchliche Bildungsarbeit ausgemacht werden?
- Welche human-/sozialwissenschaftlichen und theologischen Perspektiven sind in den einzelnen Lernfeldern des Alters hervorzuheben?
- Wie kann eine differenzierte kirchliche Altenbildung aussehen? In welchem Verhältnis stehen zielgruppenspezifische und -übergreifende Angebote zueinander?
- An welchen Stellen ergeben sich Anknüpfungspunkte für eine religiöse Kommunikation? Wie und durch wen kommt dabei der christliche Glaube zur Sprache?
- Welche Folgen ergeben sich in organisatorischer, beruflicher und ausbildungsbezogener Hinsicht, um eine gleichermaßen geragogisch wie theologisch verantwortliche Bildungspraxis gewährleisten zu können?

In Anbetracht dieses Fragehorizonts versteht sich die Studie als religionspädagogischer Beitrag zu einer *Praktischen Theologie des Alterns*.¹⁸ Hierbei sind mit RALPH KUNZ zwei sich ergänzende Zugangsweisen zur Bedeutung von Religion im Alter zu unterscheiden: Während sich eine *religionswissenschaftlich* basierte Religionsgerontologie „die beschreibende, systematische und vergleichende Analyse von Religion im Leben alter Menschen“¹⁹ zur Aufgabe macht, erweist

¹⁸ Vgl. Klie/Kumlehn/Kunz 2009, 1–4.

¹⁹ Kunz 2009, 9–32, 16.

sich eine *praktisch-theologische* Religionsgerontologie als eine Praxistheorie, die „die Lebensdeutung und Lebenspraxis alter Menschen mit der Deutung von Altern und Alter im Horizont des christlichen Glaubens und den Alternswissenschaften ins Gespräch“²⁰ bringt. Sie formuliert „Maximen für seelsorgliches, diakonisches oder geragogisches Handeln“, das darauf abzielt, „die Lebenszufriedenheit und Glaubensgewissheit von älteren Menschen zu stärken, bzw. Menschen zu befähigen, älteren Mitmenschen in dieser Lebensaufgabe zu begegnen, [sie] zu begleiten und sie allenfalls zu beraten.“²¹

Auch in der folgenden Untersuchung wird es darum gehen, die unterschiedlichen Lebenserfahrungen, -fragen und -deutungen älterer Menschen *wahrzunehmen*, sie aus theologisch-anthropologischer Perspektive zu *deuten* und zu *beurteilen* sowie Konsequenzen für die kirchliche Praxis aufzuzeigen.

d) Methodik: Um der Vielschichtigkeit der Fragestellung gerecht zu werden, werden im Hauptteil der Studie in zweifacher Hinsicht unterschiedliche Perspektiven aufeinander bezogen. Vier zentrale Themenfelder des Alters – nämlich (1.) Biografie, (2.) Produktivität, freiwilliges Engagement und Zivilgesellschaft, (3.) Kultur, Kunst und Ästhetik sowie (4.) Körper, Gesundheit, Reisen und Spiritualität – werden in einem ersten Durchgang daraufhin ausgelotet, welche human- und sozialwissenschaftlichen Chancen einerseits und welche theologisch-religionspädagogischen Potenziale andererseits in ihnen stecken. Daran schließen sich jeweils zwei Beispiele einer innovativen kirchlichen Seniorenbildung an, deren Darstellung auf insgesamt fünfzehn Experteninterviews mit den Projektinitiatorinnen und Kursleitern, zwei ergänzenden Interviews mit Kursteilnehmerinnen und der Auswertung von schriftlichem Quellenmaterial (Projektdarstellungen, Zeitungsberichte etc.) beruht. Dieses methodische Verfahren verbindet sich mit der Hoffnung, dass sich die unterschiedlichen Zugänge – bestätigend, korrigierend und erweiternd – aufeinander beziehen lassen und dadurch Entwicklungspotenziale für die geragogische Theorie und Praxis deutlich werden.

Vor diesem methodischen Hintergrund ist die Bezeichnung ‚Perspektiven‘ im Untertitel dieser Arbeit mehrdeutig aufzufassen: Erstens geht es darum, die Lernherausforderungen im Alter aus unterschiedlichen *Blickwinkeln* – der Human-/Sozialwissenschaften und Theologie bzw. der Theorie und Praxis – zu erschließen. Auf der Grundlage dieser Theorie- und Praxiserkundungen wird zweitens für ein *polyperspektivisches* Bildungsangebot geworben, das drittens *Zukunftsperspektiven* für eine humane Kultur des Alter(n)s eröffnet.

e) Aufbau der Untersuchung: Die sechs Kapitel des ersten Teils dienen der Erarbeitung des theoretischen und konzeptionellen Bezugsrahmens für den weiteren Untersuchungsgang. Das *erste Kapitel* stellt soziologisch-demografische Befunde zum Alter(n) zusammen und mündet in einen kurzen Abriss einer Kulturgeschichte des Alters seit der frühen Neuzeit. Dadurch soll verdeutlicht werden,

²⁰ A. a. O., 15.

²¹ Ebd.